



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 3. Februar.

Fahrlied.

Glück auf! zum fröhlichen Fahren!
Glück auf in den Schacht hinein!
Wer wollte sich ängstlich gebahren,
Ein furchtsamer Knappe sein?
Der Steiger hat gerufen,
Schon flackert das Grubenlicht.
Nun fördert die blihenden Stufen;
Glück auf! beginnet die Schicht!

Beginnt sie fröhlichen Sanges,
Das Pfeifchen nun angebrannt;
Dann freuet sich Jeder des Klanges
Des Eisens auf der Wand.
Droht Euch des Unglücks Grauen,
Entflieht nur kühn der Gefahr:
Die guten Geister Euch schauen
Und schützen ein jegliches Haar.

Ist dann die Arbeit geendet,
Verfuhret Ihr fleißig die Schicht,
Zur Heimsfahrt die Füße Ihr wendet,
Die Ruhe entfliehet Euch nicht.

Und wer ein Weibchen erkofet,
Der schläft in der Liebe Arm,
Wenn schaurig das Wetter auch toset,
Doch ruhig so süß und so warm.

Fd.

Die Christ-Bescherung.

(Fortsetzung.)

„Ich war nun im Dienste der Dame von der Schouwen, der ich, wie unverkennbar, nur willkommen war; mit einer Herablassung und Güte kam sie mir entgegen, die mich fast drückte; für mich, den Diener, war mit so vieler Aufmerksamkeit gesorgt, als wäre ich ein Gebieter. Mich besetzte kein anderer Gedanke, ich kannte kein anderes Streben, als der Gütigen nützend sein zu mögen. Es ward mir Gelegenheit. Es wurde ihr von einigen, aber in weiter Verwandtschaftsferne stehenden Seitenverwandten ihres vor vier Jahren verstorbe-

nen Gemahls ihr großes Besizthum streitig gemacht und die Gute in nicht geringe Verlegenheit gebracht. Jetzt offenbarte ich ihr, daß ich ehedem die Rechte studirt habe; ich wagte es zu sagen, daß sich die gemachten Ansprüche nur auf wirklich vorhandenes Recht gründen müßten, wenn sie sollten Gütigkeit haben; freilich beruhe Alles auf dem, was sie darüber aufweisen könne, um ihr Eigenthum zu behaupten. Ach welche Freude strahlte aus den Augen der Trefflichen, die wieder Hoffnung faßte. Bald lagen die auf ihr Besizthum Bezug habenden Papiere und Dokumente vor mir, welche freilich nicht in einer kurzen Frist durchflogen werden konnten. Dieses wohl erkennend, entband mich Dame van der Schouven aller meiner bisherigen Berufsgeschäfte, bat mich, in ihrer Nähe von den Dokumenten vollkommene Einsicht zu nehmen und ließ mir dabei Genüsse und Bequemlichkeiten werden, wie sie nur einem indischen Nabob hätten werden können. — Wohl mir, daß ich in dem lieben Wittenberg die Rechte nicht oberflächlich studirt, sondern mich mit den Besizt-rechten besonders vertraut gemacht hatte! Jetzt erst erntete ich die Früchte frühern Fleißes. Bald war der Inhalt der vorliegenden Papiere Sache meines Gedächtnisses und ich hatte festen und zugleich sichern Grund, nämlich die Ueberzeugung, daß Frau van der Schouven in ihrem Besizthum unverletzbar sei. Ich hatte ihre Angelegenheit vor der holländischen Kompagnie und vor dem Gouverneur zu verhandeln, und also Gelegenheit, meinen ganzen geringen Kram von Rechtsgelehrsamkeit auszupacken. Nach mehr denn Jahresfrist entschied sich's, daß meine Gebieterin vom Recht anerkannte Eigenthümerin blieb, und ich selbst ward, in meinem Wisky vom Gouverneur zurückfahrend, Verkündiger dieser freudigen Botschaft.

„Die Freude der guten Dame hatte keine Gränzen, ihre Dankbarkeit eben so wenig — sie machte mich zum Besizer von vielem Reizthum und bereitete mir eine glänzende Lage.

„Du wirst nun sagen, lieber Willing: Da hat doch endlich Fortuna dem armen Tarnow ein freundliches Gesicht gemacht. Allerdings. Doch höre nur weiter und Du wirst sehen, daß ich solch vermeintliches Glück nur zu theuer erkaufte habe. Was ich Dir nun melde, stimmt mich wehmüthig, und Thränen, die meinen Augen entfallen, nezen dieses Blatt. Ja, ich bin glücklich, was nämlich die Weltmenschen „glücklich“ zu nennen pflegen, aber dabei tief betrübt, denn gegen dieses äußere Glück habe ich mein inneres hingeben müssen, das mir nie wiederkommen wird. Doch höre.

„In Angelegenheiten meine Gebieterin hatte ich bei dem Gouverneur zu thun, der sehr herablassend, ja gütig gegen mich sich erwies und sich belobend aussprach. So wie hingeworfen meinte er, daß die Frau van der Schouven mir gewiß sehr verbindlich gemacht habe, daß diese nur in Verlegenheit sei, wie sie es mir darthun könnte, zu welchem Danke sie sich verpflichtet fühle, daß sie gern Alles, was ihr sei, auf dem Altar der Dankbarkeit niederlegen würde, um nur zu zeigen, daß —

„Hier hüftelte der Gouverneur und sah mit einer Art schalkhaften Blickes auf mich, und nahm sich eine Prise aus der Brillanttabatiere, die er wahrhaftig auch mir offerirte.

„Wohl verstand ich Sinn und Deutung seiner Rede, aber mir schwindelte bei solchem Gedanken, den ich jedoch nicht zurückdrängte. Meiner entsetzlichen Verwirrung, in die mich seine Rede brachte, ein Ende zu machen, empfahl ich mich, mich seiner ferneren Protektion empfehlend. — Du wirst wohl ahnen, theurer Willing, was nun werde gekommen sein. Der gütige Gouverneur, der Schalk, ward ein

still, aber thätiger Vermittler. Und ich? — Nun, mich erhob meine Gebieterin zu ihrer Höhe, sie — ach denke nur, sie machte mich zu ihrem Gemahl. Denke nur, mich, den die Fünfziger begrüßten, und sie die liebenswürdigste ihres Geschlechts, noch fast in jungfräulicher Blüthe! — Ach, ich war hochbeglückt, ja ich war es — nur eine kurze Zeit war ichs.

„Kaum sechs Monate war ich mit meiner angebeteten Valeria verbunden, da — o schrecklich — traf des Todes giftiger Hauch die Liebliche, ein Fieber raffte sie dahin, so schnell, daß sie kaum so viel Zeit gewann, um vor einem Gouvernementsnotar und in Gegenwart gehöriger Zeugen ihren letzten Willen niederzulegen. Daß ich alleiniger Erbe ihres vielen Reichthums war, konnte meinen tiefen Schmerz nicht lindern; ich war trostlos und wollte gern sterben, um wieder mit meiner Valeria vereinigt zu sein. Nur die Zeit — jetzt sind es fast zwei Jahre — war im Stande, die allerschärfsten Ecken meines unendlichen, freßenden Schmerzes wenigstens in etwas abzustumpfen; aber zahllose Thränen fließen noch täglich und stündlich der Hingegangenen. Wo ich ging und stand, trat das Bild der Verlorenen vor mich. Ach die Einsamkeit und die Nächte vollends waren mir schrecklich, und allein konnte ich nicht schlafen, darum mußten die Geschäftsführer meines Hauses immer mit mir sein, und in ihrer Mitte hatte ich mein Schlaflager aufschlagen lassen, um, wenn es möglich wäre, die Qualen einsamer Nächte weniger zu fühlen. Wenn auch meine Diener, Arbeiter, Neger und Sklaven (doch letztere habe ich zu Freien gemacht) in ihrer Treue und Anhänglichkeit mir es zu erkennen geben, daß sie meinen Schmerz fühlen, so habe ich dadurch immer nichts gewonnen, als nur die allerdings noch wohlthuende Ueberzeugung, daß meine Valeria von ihnen als Gebieterin geehrt,

ja geliebt worden war. Mein Verlust und Schmerz bleibt mir und wird nimmer von mir weichen.

„Da stehe ich nun auf Gottes weiter Erde so allein, so einsam, ach das drückt mich nieder. Ach in meinem lieben Vaterlande schlägt kein verwandtes Herz mehr für mich; auch kann ich, nach hier bestehenden Rechten, nicht dahin zurückkehren, wenigstens nicht, um für immer dort zu bleiben; überdem ist in meiner neuen Heimath meine Gegenwart zu nothwendig, als daß ich sie für eine so lange Zeit, als welche zu einer so weiten Reise erforderlich ist, verlassen könnte.

„Doch mir ist ein Lichtpunkt gekommen, der mich, wenn auch nur im Geiste, in mein theures Vaterland zurückführt. Dein Name, lieber Milling, ward mir ein solcher Lichtpunkt. Du hast ja noch sprach ich zu mir selbst, einen Freund im deutschen Vaterlande, der der einzige ist, der Dir nahe steht, er war Dein Engel, Dein Retter, durch ihn wies die waltende Vorsehung Dich auf Deinen Weg. Ja, dieser Edle, so sprach es in meinem Innern, lebt gewiß noch; suche ihn, er wird zu finden sein: mache ihn, den Guten, zum Vertrauten! —

„Ach wie sehnsuchtsvoll sehe ich doch einer Nachricht entgegen, die mir die freudige Kunde giebt, daß Du, mein Theuerster, noch lebst, daß dieser Brief in Deine Hände gekommen ist. Der erste frohe Tag nach so langen Jahren, wo ich Deine Schriftzüge, die mir ja so bekannt sind und die ich in Deinem Stammbuchblatte so oft und gern lese, wieder sehen werde, und die mich versichern, daß Du noch auf unserer Erde bist und bei alle Dem meines Namens Gedächtniß noch nicht der Seele verloren hast. — Theurer meines Verzens, wenn Du nun wirklich Empfänger dieses Briefes und seines Inhalts bist, o säume

dann nicht, ich bitte und beschöre Dich, dem armen und sehnsüchtig harrenden Tarnow ausführliche Kunde von Dir zu geben. Allen meinen Dienern, Arbeitern und Negern habe ich einen herrlichen Festtag versprochen, wenn mir die Freude werden würde, Anklänge aus meinem lieben Vaterlande zu hören. — Hat Dir der Himmel Söhne gegeben, so erzähle ihnen von dem armen Tarnow; haben sie, oder wenigstens Einer von ihnen, Lust und Entschlossenheit zu einer allerdings weiten Reise, ach so schicke sie mir, oder den Einen! Mit offenen väterlichen Armen will ich sie empfangen, sie sollen meine Kinder sein und als solche gelten. Ach käme doch mir Einsamen eine solche Stunde — sie würde mir eine selige sein.

„Schilt mich nicht, verachte mich nicht, wenn ich diesem Briefe eine Kleinigkeit beilege, die jedes solide Handelshaus honoriren wird, namentlich das Haus van der Straaten in Amsterdam, dem ich wohl bekannt und durch welches auch Deine Briefe (möchte die Vorsehung es wollen!) an mich gelangen werden, denen sogleich Antwort und weitere Erklärung folgen soll. — Möge die Vorsehung meine heißen Wünsche für Dich erfüllen. Hast Du Gattin, hast Du Kinder, so grüße sie von Deinem Tarnow.“

So las Julius, und übergab den Brief dem Vater, dem die Augen schon längst überflossen, und der die Hände auf den Knien gefaltet hielt. „O wunderbar waltende heilige Vorsehung!“ rief er, und erhob sich aus dem Kreise. „Ich muß allein sein: nur für eine Minute!“ setzte er hinzu, und ging auf sein Stübchen. Alle hatte des Briefes Inhalt in eine weiche Stimmung gebracht; auch der gute Nachbar konnte ohnerachtet alles Wischens seiner Augen den Tropfen nicht wehren, die sich hervordrängten; „’s bleibt doch mein Lebetage

wahr“ — rief er — „der liebe Herrgott ist immer der guten Menschen Freund!“ — — Jetzt trat der Hausvater wieder ein. Ihm rief der Nachbar entgegen: „Eine Kleinigkeit haben Sie noch übersehen, da hier sehen Sie einmal, ein ganz kleines Zettelchen, was wollen sie ungeschaut dafür haben?“ Dabei lachte der Frager so herzlich, daß ihm die Augen wieder naß wurden, und er kaum die Hand von den Augen bringen konnte,

Der Hausvater wußte nicht sogleich, was damit gemeint war und sah verwundert auf den Nachbar und die Andern, die so schalkhaft lächelten.

„Si nun was wird’s denn sein?“ fuhr der Nachbar fort, „eine wahre Kleinigkeit, he, Herr Nachbar, ’s ist heute einmal glücklicher Tag, und Sie sind heute einmal im Zahlenlesen, da sehen Sie einmal her, nun wart, ich will’s Ihnen vorlesen, eine 20000 ist auf das Papierchen, die Kaufleute nennen’s ein Wechselchen geklebt, sehen Sie, diese Zwei und Notabene noch vier Nullen hinterdrein, machen also Zwanzigtausend, das sind nämlich so viel holländische Gulden, die Ihnen Jeder für das Papierchen gibt, wenn er’s hat, ich hab sie nicht! Nun was sagen sie zu der Kleinigkeit? Ach Herr meines Lebens, ist das eine Freude, wenn man so gute Menschen sich freuen sieht, ich hab’ mich weiß der Herr, mein Lebtage noch nicht so gefreut wie heute, und wenn’s Euch Allen nicht zuwider ist so bleibe ich noch ein wenig da, nun, lieber Herr Nachbar, freuen Sie sich denn nicht recht? Sie kommen mir aber vor, als wenn Sie gar kein rechtes Geschick dazu hätten; na setzen Sie sich nur wieder zu uns, und erzählen Sie noch mehr von dem allerliebsten armen Tarnow!“

Die Freude, die das heute eingekehrte Glück mit sich gebracht hatte, war zu groß, als daß Alle sie hätten ganz fassen können,

doch freuete sich Jedes einzeln in seiner Art. Vater und Mutter darüber, daß sie von nun an dem Nothstande entrückt wären; die Herren Söhne gaben sich verstohlene Winke, oft mit dem Ellenbogen, da des Vaters Reichthum wohl auch ihre dürrn Felder fruchtbar machen werde; die lieben Töchterlein blickten sich gar freundlich an, da bisher von einer Ausstattung kaum ein Gedanke gewesen war; die jüngsten Töchterchen freueten sich mit, weil ja doch Alle sich freueten. Paul, der in seinen neuen Büchern blättern und lesend, Alles nur mit halben Ohren gehört hatte, aber doch so viel, daß der Vater viel Geld habe, war genügsam, denn er fragte nur den Vater: „Nicht wahr, Vater, nun lässest Du mir, wie Du mir schon seit einem Jahre versprochen hast, meinen Robinson wieder neu einbinden, und auch meine Grammatik?“

Natürlich ward dem kleinen Frager die Zusicherung, so wie daß ihm noch mehr werden solle. Der Nachbar Bäcker freuete sich auch, und zwar recht in der Seele, man sah es ihm an, und auch sein gar oft wiederholtes: „Ihr bösen Buben, Ihr gottlosen Mädeln,“ war Verkünder, daß der Barometer seiner guten Laune sehr hoch stand.

(Fortsetzung folgt.)

S c h e i n.

Gar manchen schein gestorbenen Kranken
Grub man schon allzu eilig ein.
Daß wir noch hier sind, das verdanken
Wir bloß dem Scheinlebensdasein.

Die Feier des Jubelfestes der evangel. Kirche zu Hohenfriedeberg.

Von kirchlichen Festen ist nicht wohl eine Beschreibung zu geben, weil sich alle nothwendig

gleichem müssen, indem ihr alleiniger Zweck nur erreicht wird durch Erweckung frommer Gefühle, diese aber nur durch dieselben Mittel: durch Gebet und das Wort Gottes hervorgebracht werden können, sich auch die köstliche Blüthe derselben, die erhöhte Andacht, so wenig beschreiben läßt, als der Duft der Blume, der aufsteigt zum Himmel. Wird hier demnach beschrieben das Fest mit welchem die evangelische Gemeinde zu Hohenfriedeberg am 23. Januar, dem Sonntage Septuagesimä, das 100jährige Bestehen ihres Kirchenwesens gefeiert, so soll damit nur gedankt werden für die große Theilnahme, welche die werthen Nachbarn in einem weitern Umkreise demselben bewiesen, und die eine rührende Erinnerung war an jene Tage des Unglücks, in denen sie sich so liebevoll gegen uns gezeigt, daß die Dankbarkeit dafür nie aufhören wird.

Auf die Feier dieses Tages war die Gemeinde vorbereitet worden durch eine kleine Schrift des dasigen Pastors, des Königl. Superintendenten v. Herrmann, in welcher erzählt wird, wie sich die Gnade Gottes an der hiesigen Gemeinde insbesondere verherlicht hat, und sie daher vorzugsweise darauf denken müsse, seinen Namen zu preisen.*) Es war durch sie auch eine die ganze Gemeinde durchbringende fromme Stimmung geweckt worden. Die zum Kirchspiele gehörigen Dorfschaften traten diesmal gemeinschaftlich mit ihren Kindern den Weg zur Kirche an, wurden am Eingange der Stadt von einem Musikkorps empfangen, und bezogen unter Anstimmung des Liedes: Allein Gott in der Höh' ic. den Platz, auf dem die abgebrannte Kirche gestanden, und der von dem einzigen Grün, das die Jahreszeit bot, von Fichtenbäumen umschlossen war. Als Alle dort angekommen, holten die Kirchenvorsteher, der Wohlöbl. Magistrat, die Stadtverordneten-Versammlung, die Scholzen und Gerichtspersonen, die im Pfarrhause versammelten Herrn Kirchen-Patrone, den Königl. Landrath Herrn Grafen v. Seherr und Thoss, Herrn Rittmeister von Mutius, Herrn Kommerzien-Rath Köpffer, Herrn Freiherrn v. Seherr und Thoss und v. Lüderrich, desgleichen die 2 hiesigen und 9 fremden Geistlichen ab, welche Letztere eingeladen waren, ihre Lob-

*) Einige Exemplare dieser Schrift sind dem Verleger dieses Blattes in Commission gegeben und für 5 Sgr. bei ihm zu erhalten.

gesänge und Gebete mit den unsrigen zu vereinigen. Die zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Geräthe, welche aus dem Brande gerettet, ihrem Zwecke nun 100 Jahre lang gedient, wurden mitgenommen, auf der Stelle, auf welcher sonst der Altar gestanden, niedergelegt, und, nachdem der erste Vers des Liedes: Komm' heil'ger Geist ic. gesungen, in kurzer Rede die Ursache gezeigt, warum wir hier unsere Andacht begonnen, und auf welchen tiefen und ernstern Grund unsere Freude gebaut werden müsse. Ein sehr freundlicher, stiller Wintertag, hell beleuchtet von den Strahlen der Sonne, machte den kurzen Aufenthalt unter freiem Himmel möglich. Die Glocken beider Kirchen begleiteten den Gesang der letzten Verse des vorigen Liedes, unter denen die geschmückte Kirche erreicht, die heiligen Gefäße in sie zurückgebracht und der Gottesdienst damit angefangen wurde, daß nach zwei einleitenden Versen eines Liedes die Schulkinder repräsentirend die Gemeinde, welche vor 100 Jahren ihren Einzug hielt, das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott ic. sangen. Eine schöne Musik, bei der unser tüchtiger Kantor Hillmer von seinen Kollegen aus der Nachbarhaft liebevoll unterstützt wurde, bereitete die Gemüther zu der feierlichen Liturgie vor, bei der sämtliche anwesende Geistliche den Pastor assistirten. Nachdem die ganze Gemeinde laut ihr Glaubensbekenntniß in Anstimmung des ambrosianischen Lobgesangs abgelegt, zeigte der Pastor in einem Vortrage, über welche Vorzüge die evangelische Kirche nach ihrem 100jährigen Bestehen zu beglückwünschen sei, und der Pastor substitutus Rackete erweckte in der darauf folgenden Predigt über das Sonntags-Evangelium die Gemeinde, sich als treue Arbeiter in dem unter uns seit 100 Jahren begründeten Weinberge des Herrn zu beweisen. Nach dem Schlusse derselben konnte den überaus zahlreich versammelten Zuhörern gemeldet werden, wie liebevoll die 100 Jahre alte Mutter von den Herrn Kirchen-Patronen und allen Gemeindegliedern beschenkt und wie schön sie durch die Jungfrauen der Stadt geschmückt worden. Das Kirchengebet und der gesprochene Segen beschloß eine Feierlichkeit, welche nach der Versicherung aller Theilnehmenden sehr erbaulich war, und in der Erinnerung um so mehr erhebend und erfreulich sein wird, da auch ein großer Theil unserer katholischen Mitbürger gern daran Theil nahm,

ihre Glocken mit ihrem erweckendem Schalle uns begleiteten, und es ein neues Zeugniß gab von der liebevollen Einigkeit, in welcher beide Konfessions-Verwandte hier mit einander gelebt. — Wir wünschen allen Gemeinden, denen dieses frohe Fest noch bevorsteht, einen gleich gesegneten Erfolg, damit der in den Bewohnern des schlesischen Gebirges noch lebende kirchliche und fromme Sinn offenbar, neu belebt und befestigt werde.



Kurze Beschreibung der hundertjährigen Jubelfeier der evangelischen Kirche zu Kupferberg.

Kupferberg vom 23. Januar. Sonnabends den 22. Januar als am Tage vor der Feier des hundertjährigen Jubiläums der hiesigen evangelischen Kirche wurde Nachmittags 4½ Uhr das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ vom evangelischen Kirchthurme mit Posaunen geblasen, und gleich darauf das Fest mit allen Glocken eingeläutet.

Am Jubeltage selbst als am Tage Septuagesimä wurde mit der großen Glocke die Feier des so äußerst denkwürdigen Tages in aller Frühe verkündet, um 8½ Uhr mit allen Glocken geläutet, und darauf das Lied: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ vom evangelischen Kirchthurm mit Posaunenbegleitung gesungen.

Um 9 Uhr versammelte sich die Schuljugend der Stadt in der Schulstube; die fremden Kantoren, Lehrer und Musiker in der Kantorwohnung; der Herr Patron der Kirche, die Geistlichkeit, die Königlichen Beamten, der Magistrat, die Stadtverordneten, das Kirchenkollegium und die Ortsgerichte der eingepfarrten Dörfer in der evangelischen Pfarrwohnung.

Gegen 9½ Uhr nachdem sich die Gemeinden Dreschburg Röhrsdorf und Waltersdorf mit ihren Schulkindern eingefunden hatten, wurde auf's Neue mit allen Glocken geläutet; die Schuljugend stellte sich auf; an diese schloß sich das Musikkorps, die Kantoren und Lehrer, die Geistlichkeit, der Herr Kirchen-Patron, die Königl. Beamten, der Magistrat ic. an, und nun bewegte sich in ernster Feier der Zug unter dem harmonischen Geläute aller Glocken die F.-Hrstraße

hinab auf den Platz wo früher die alte Kirche stand.

Hier angekommen bildete die ganze Kirchengemeinde einen Halbkreis, und nachdem der Glocken feierliche Stimmen schwiegen, wurde das Lied; „Komm, komm du Licht in Gottes Pracht etc.“ gesungen. Nach Beendigung dessen richtete Einer der Herren Geistlichen einige kräftige Worte an die in Gott geweihte Stimmung versunkene Gemeinde, worauf sich diese in voriger Ordnung unter Absingung des Liedes: „Thut mir auf die schöne Pforte“ nach dem Gotteshause begab.

Jetzt begann der Gottesdienst mit Singung dem Feste wahrhaft geeigneter Lieder, die Predigt durchdrang alle Herzen mit heiligem Feuer, und tief gerührt beschloß Jeder ein Fest, das Allen unvergänglich sein und bleiben wird.

M i s c e l l e n.

Ein angesehenener Notar in Tunis wurde kürzlich angeklagt, einen falschen Verkaufskontrakt gemacht zu haben. Er sah sich bald darauf vor dem Bey beschieden, und mußte, da die Beweise zu deutlich sprachen, sein Verbrechen eingestehen. Dem zu Folge wurde die Strafe der Fälscher auf ihn angewendet, nämlich die rechte Hand ihm abgehauen, was der Henker auch sofort vollzog. Um den Blutverlust zu stillen, wurde darauf der Handstumpf in kochendes Pech getaucht. Dann setzte man den Schuldigen verkehrt auf einen Esel, die abgehauene Hand wurde ihm auf den Rücken gebunden, und so führte man ihn durch die Hauptstraßen der Stadt Tunis, in Begleitung von mehr als tausend Neugierigen, bis endlich in sein Haus zurück, wo er in seiner Familie und unter seinen Freunden ruhig leben kann, ohne etwas von dem Ansehen verloren zu haben, in welchem er früher stand, denn bei den Muselmännern erstreckt sich die Schande eines Verbrechens nicht über die Anwendung der Strafe hinaus, und der größte

Verbrecher tritt wieder in den Rang und das Amt ein, die er früher bekleidete, nachdem er seine Strafe erlitten hat, ohne das der geringste Flecken für ihn oder seine Familie zurückbleibt.

Ein gewisser Hindle aus Wien reißt jetzt mit einem gewaltigen Basse umher, und läßt sich auf diesem brummischen Instrumente als Virtuose hören. Doch soll er die höchsten feinsten Töne daraus hervorlocken können.

Bei den alten Deutschen herrschte der Gebrauch, daß Braut und Bräutigam, zum Zeichen der Verlobung, sich gegenseitig einige Haare ausraufen. Dieser Gebrauch ist noch nicht abgekommen, nur ist er in die Ehe übergegangen, und es bleibt nicht bei einigen Haaren.

Altdeutsche Regeln der Landwirthschaft.

F e b r u a r.

Ein kurzer Februar ist ein Pauerer. Wenn's im Februar nicht recht wintert, so kommt Kälte um Ostern. Im Februar will der Bauer lieber einen hungrigen Wolf als einen Mann im Hemde auf dem Felde arbeiten sehen. Lichtmess im Klee, ist Ostern im Schnee, Lichtmess dunkel, macht den Bauer zum Junker. Lichtmess hell und klar, gibt ein gutes Flachsjaahr. Auf Lichtmess hat der Bauer lieber den Wolf im Stalle als die Sonne. Wenns an Mariä Lichtmess nur so viel schneit, daß man's auf einem schwarzen Ochsen sieht, so wird's bald Sommer; ist's hell und klar, so dauert der Winter lange. Im Februar muß die Lerch' auf die Haid', mag's sein lieb oder leid. So lange die Lerche vor Lichtmess singt, so lange schweigt sie nach Lichtmess still. Petri Stuhlfeier (am 22.) kalt, die Kält' noch länger anhält. Gibt's in der Fastnacht viele Stern, so legen die Hennen recht. Wenn an Fastnacht die Sonne scheint, soll's Korn gut gerathen. Trockene Fasten, fruchtbares Jaahr. Wenn im Hornung

die Schnaken geigen, müssen sie im März schweigen. Wie das Wetter an Aschermittwoch (am 9.) ist, so soll's die ganze Fasten sein. Nach Mattheis (am 24.) geht kein Fuchs mehr über's Eis. Roman (am 28.) hell und klar, bedeutet gutes Jahr.

Tags-Begebenheiten.

Landung Sr. Maj. des Königs von Preußen.

S. M. der König von Preußen ist um halb 3 Uhr mit dem Dampfschiff „Firebrand“ zu Greenwich gelandet. S. M. wurde bei der Landung vom Prinzen Albert mit vieler Herzlichkeit empfangen, und nachdem er einige Minuten sich in dem Gouvernementshotel aufgehalten, setzte sich der königliche Zug nach Windsor in Bewegung. Schon bei der Landung wurden Artillerie-Salven abgefeuert; und als der König aus dem Schiff stieg, begrüßte ihn das Volk mit dem freudigsten Zuruf. Trotz des ungünstigen Wetters waren die Straßen von Greenwich, das Greenwich Hospital und der Hafendamm mit Menschen, darunter viele gutgekleidete Frauen, angefüllt. Von allen Seiten, sogar 200 Meilen Wegs, waren Leute herbeigekommen, um Zeugen der Landung zu sein.

Der Prinz Albert stellte sogleich S. M. Sir Robert Stopfort, den Helden der Belagerung von St. Jean d'Acree, vor. Die Zusammenkunft S. M. mit dem Herzog von Wellington war sehr rührend. Sie drückten sich sehr herzlich die Hände. Der König war sehr erfreut, den Herzog bei der Landung zu treffen. Der König grüßte sehr gnädig das Volk, bevor er den Wagen nach Windsor bestieg.

Unter der Eskorte eines Piquet Leibgarde und unter dem freudigen Zuruf der Volksmenge nahm der königl. Zug seinen Weg nach Windsor. Die jungen Leute von der königl. Marineschule, die Pensionaire und die Ehrengarde waren im Spalier auf dem Wege aufgestellt. Die Musik spielte „God save the Queen.“

Denkmal

unsterblicher Liebe auf dem Grabeshügel unserer guten und liebevollen Mutter, Schwieger-Groß- und Urgroßmutter, der Frau

Anna Hofina Wallnisch

geb. Dtko. Sie entschlummerte sanft am 6.

December vorigen Jahres in dem ehrenvollen Alter von 74 Jahren 5 Monaten u. 26 Tagen.

Heil wird denen die im Herrn geschieden
Ihnen ward die letzte Stunde leicht.
Ihnen hat der Seele schönster Frieden,
Zum Hinnübertritt die Hand gereicht.
Frei sind sie von allen Erdenmängeln,
Denn die Seele weilt bei Gottes Engeln.
Nichts stört sie an jenem Sternenthron,
Heil und ewiges Glück wird dort ihr Lohn.

Ach Verkürzte dieser schöne Glaube
Führte Dich durch dieses Leben hin.
Frei bist Du von dieses Lebens Staube
Dir erblüht dort herrlicher Gewinn.
Froh bei den vorangegangenen Deinen
Weißt Du — Laß uns gute Mutter weinen
Nur in Dir fühlst schmerzlich unsre Brust
Tief den unersehblichen Verlust.

Sa schon selig warst Du auf der Erde
Da Dein Herz nur für das Höhre schlug.
Du warst es, die Mühen und Beschwerde,
Immer gern mit sanfter Duldung trug.
Gottvertrauend trugst Du jedes Leiden
Mit dem Blick auf jene Himmelsfreuden,
Heil ewig Heil Dir, Du warst gut und rein,
Schön wird Dein Erndtetag im Jenseits sein.

Freudig eilstest Du zum Heimathlande,
Auf zu Gott zum ew'gen Wiedersehn,
Herrlich wird es sein wenn im Verbande
Dort wir einst um unsre Mutter stehn.
Ach was ward mit Deinem schönen Leben
Uns die wir Dich kannten nicht gegeben,
Liebe strömte Deiner Mutterbrust
Allen zu in himmlisch reiner Lust.

Ruhe sanft Du wohnst in unsern Herzen,
Jedes ehret Dich so lang' es schlägt,
Nur der Trost stillt unsre bitt'ren Schmerzen
Daß man uns auch einst zur Ruhe trägt.
Schöner Tag! o heiliges Entzücken
Bald, bald werden wir Dich dort erblicken,
Dort am Throne jener Ewigkeit
Herrschen nicht mehr Tod und Sterblichkeit.

Waldenburg im Januar 1842.

Die Hinterbliebenen.